Preis 50 Pf.

Die neueste Maßregel
zur
Bekämpfung des Judenthums.

Vortrag

gehalten

im Saale des Handwerker-Vereins zu Berlin

von

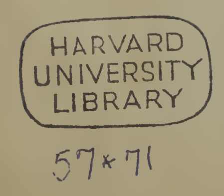
Dr. Kalthoff,

Prediger.

Berlin.

H. Würtzburg, Verlag.

1880.



Die neueste Maßregel

zur

Bekämpfung des Judenthums.

Vortrag

gehalten im Saale des Handwerker-Vereins zu Berlin

von

Dr. Kalthoff,

Prediger.

Berlin.

H. Würzburg, Verlag.

1880.

Die neueste Maßregel zur Bekämpfung des Judenthums.

Es ist keineswegs eine angenehme Aufgabe, der ich mich für heute Abend unterzogen habe, indem ich über die gegenwärtig circulirende, gegen die Juden gerichtete Petition zu reden gedenke. Nicht, als ob ich die Mißdeutungen fürchtete, denen ein solches Unternehmen, sei es aus Unverstand, sei es aus Bosheit, ausgesetzt sein könnte. Es wird ja nicht ausbleiben, daß aus der Thatsache, daß der protestantische Reform-Verein die Judenfrage auf die Tagesordnung der heutigen Versammlung gesetzt hat, der Vorwurf geschmiedet wird, als ob wir mit den Juden liebäugelten. Nun weiß ich mich aber in meinem Gewissen frei, daß ich um keines Menschen Gunst buhle, also auch nicht um die der Juden, und bei diesem guten Gewissen kümmern mich derartige, aller Wahrscheinlichkeit nach vorauszusehende Vorwürfe herzlich wenig. Was mir meine Aufgabe heute so unangenehm macht, ist vielmehr das Gefühl der Beschämung, daß es überhaupt in unserer Zeit noch nothwendig ist, über den vorliegenden Gegenstand zu reden. In einer Zeit, die man vorwiegend als Vertreterin humaner Ideen zu preisen pflegt, taucht auf einmal, den Meisten von uns gänzlich unerwartet, die Judenfrage auf wie ein Gespenst, das uns mit seinen unheimlichen Augen anstarrt wie ein Hohn auf die schönsten Errungenschaften unserer Kultur. Beschämend muß diese Erscheinung für uns Alle sein, beschämend dadurch, daß wir nicht umhin können, uns bei derselben mitschuldig zu fühlen. Wir haben geglaubt, solche Geister, wie die, welche gegenwärtig die Judenhetze in Scene setzen, gehörten einem längst vergangenen, barbarischen Zeitalter an. Wir haben unsere Augen verschlossen vor den ersten Regungen dieser Geister, haben sie gewähren lassen bis sie zu einer Macht angewachsen sind, vor deren Weiterentwicklung uns Gott und der gesunde Sinn unseres Volkes bewahren möge. Unter diesen Umständen wäre es geradezu ein Unrecht, wenn ich der vom Vorstande des protestantischen Reformvereins an mich ergangenen Aufforderung, die heutige Versammlung mit einem Vortrage einzuleiten, nicht nachkommen wollte.

Ich schicke voraus, daß ich keinen Beruf habe, den Anwalt der Juden abzugeben. Als Christ trete ich vielmehr als Ankläger gegen diejenigen meiner eigenen Glaubensgenossen auf, welche sich zu den bedauernswerthen Excessen in der Judenfrage haben hinreißen lassen. Dabei beschränke ich mich hauptsächlich auf die gegenwärtig circulirende, an den Reichskanzler gerichtete Petition gegen die Juden. In dieser Petition sehe ich den condensirten Niederschlag der gesammten Judenfrage und zugleich den ersten, gefährlichen Versuch, die Leiter unseres Staatslebens in dieser Frage zu engagiren.

Es ist nicht leicht, den Inhalt der Petition unter klare, logische Gesichtspunkte zu bringen. Die Gedanken springen in derselben von einem zum andern, ohne daß man oft auch nur zu ahnen vermag, welcher innere Gedankengang die Verbindung mit den einzelnen Punkten hergestellt hat. Zuerst redet die Petition von bestimmten Gefahren, welche uns aus dem Judenthum erwachsen sollen, dann schlägt sie Mittel zur Abwehr derselben vor. Ich werde versuchen mich dieser Eintheilung anzuschließen und nur zum Schluß noch einige Worte über die unvermeidlichen Folgen dieser Petition hinzufügen.

Die Petition geht von der Behauptung aus, daß die früher gehegte Erwartung einer Verschmelzung des semitischen Elements mit dem germanischen sich trotz der völligen Gleichstellung derselben als eine trügerische erwiesen habe. Ist zunächst diese Behauptung richtig? Ich frage dabei nicht, ob man nach der kurzen Zeit, in der wir von einer Gleichberechtigung der Juden mit den Christen reden können, schon das Urtheil darüber abzuschließen berechtigt ist, in wie fern eine Verschmelzung des semitischen und germanischen Elements möglich oder unmöglich ist. Ich frage nur: ist eine völlige Gleichberechtigung der Juden mit den Christen thatsächlich vorhanden? Auf dem Papiere ist dieselbe ausgesprochen. Unsere Verfassung kennt nur gleiches Recht für Alle, ohne Unterschied ihres Glaubensbekenntnisses. Aber entspricht das wirkliche Leben diesen hohen Grundsätzen unserer Staatsverfassung? Ich glaube nicht, daß im geselligen Verkehr diese Gleichstellung schon vollständig erreicht ist. Es sind doch immer nur Männer von der höchsten geistigen und sittlichen Durchbildung, welche Takt und Menschenfreundlichkeit genug besitzen, im geselligen Verkehr

mit Juden jedes Gefühl, daß sie eben einem Juden gegenüberstehen, von sich fern zu halten. Das vermochte ein Schleiermacher einer Henriette Herz gegenüber, aber die große Masse der Menschen vermag es eben nicht, oder sie thut es wenigstens nicht. Man geht wohl in's Haus eines Juden, um mit ihm Verkehr zu pflegen, aber man geht auch wieder hinaus, indem man im Stillen zu sich sagt: er bleibt eben doch ein Jude. Eigenthümlichkeiten des Dialekts, vielleicht einige Sonderbarkeiten in äußeren Dingen, die der wahrhaft Gebildete einfach nicht bemerkt, geben rohen Naturen Veranlassung zu einem im besten Falle unausgesprochenen, aber darum doch empfundenen Spott, der am allerwenigsten geeignet ist, dem Juden eine gewisse Unruhe im geselligen Verkehr zu nehmen und ihm das sichere Gefühl voller socialer Gleichstellung zu geben. Dieses undefinirbare Etwas, das wir mit dem Namen Takt bezeichnen, das der Apostel Paulus in die Forderung zusammenfaßt: „Befleißigt Euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann," pflegt von christlicher Seite gerade dem Juden gegenüber nur zu sehr aus den Augen gesetzt zu werden. Was soll man nun aber zu der Behauptung der Petition von der völligen Gleichberechtigung der Juden sagen, wenn wir an die Kirchengesetze über die Trauung denken, welche eine christliche General-Synode im vergangenen Jahre beschlossen hat! Nach diesen Gesetzen darf die Ehe zwischen einem Christen und einem Juden nicht kirchlich eingesegnet werden. Wer eine solche Ehe eingeht, verliert dadurch mit der Berechtigung zu einer kirchlichen Feier zugleich auch das kirchliche Wahlrecht. Wo soll da die Verschmelzung des semitischen und germanischen Elements herkommen, wenn die Kirche grade auf dem Boden des Familienlebens eine Scheidewand zwischen Juden und Christen aufrichtet, wenn sie gewissermaßen diese Verschmelzung verbietet, oder doch als etwas nicht sein Sollendes, gegen das sie mit Zuchtmitteln reagirt, hinstellt!

Doch gehen wir zu den einzelnen Gefahren, welche uns der Petition zufolge aus dem Judenthum erwachsen sollen. Diese Gefahren sollen zuerst wirthschaftlicher Natur sein. — Man könnte hier noch am ersten versucht sein, das Vorgehen der Petition nachsichtig zu beurtheilen. Der allgemeine Nothstand, der auf unseren wirthschaftlichen Verhältnissen lastet, schreit gebieterisch nach Abhilfe. Den Druck dieses

Nothstandes empfinden die Meisten schwer und unter diesem Druck verlieren die Menschen oft den Kopf. Sie greifen nach einem Strohhalm oder thun auch wohl gar das denkbar Verkehrteste. Durch die ganze Petition zieht sich die Behauptung, daß das Judenthum die Schuld an diesem Nothstande trage. Wir können diese Behauptung nur prüfen, indem wir einen kurzen Blick auf unsere gesammte wirthschaftliche Lage werfen und uns nach den verschiedenen Ursachen des umsichgreifenden Pauperismus umsehn. Ich stimme Denjenigen vollständig bei, welche nachdrücklich dagegen Protest erheben, daß die zunehmende Besitzlosigkeit ganzer Bevölkerungsklassen auch nur annähernd auf die Schuld dieser Klassen selber zu setzen sei. Die Anschauung, als ob jeder seines Glückes Schmied sei und als ob jeder, der nur fleißig und ordentlich sei, auch schon sein Fortkommen in der Welt finde, ist durch einen unbefangenen Blick in die Wirklichkeit des Lebens längst widerlegt. Es ist nicht wahr, daß der Arme nothwendig auch der Träge, der Liederliche sei, und daß diese Laster die eigentlichen Ursachen des Pauperismus seien. Ich brauche heute hierüber wohl kein Wort weiter zu verlieren. Möglich, daß Einzelne durch Arbeitsscheu, Liederlichkeit und Genußsucht selber die Schuld an ihrem materiellen Ruin tragen, im Großen und Ganzen haben wir die Ursachen des Pauperismus anders wo zu suchen. Die Petition findet diese Ursachen in der Ausbeutung des Volkes durch Wucher, Börsenspiel und Aktienwesen. Nun, daß solche Ausbeutung in einzelnen Fällen stattfindet, giebt Jeder zu. Aber selbst bei diesen einzelnen Fällen müssen wir uns wieder einen Unterschied machen, ob Habsucht die Noth ausbeutet, oder ob Habsucht mit Habsucht in Collision tritt. Ueber die erste Art der Ausbeutung können wir nicht laut genug unser Verwerfungsurtheil aussprechen. Es giebt kaum eine größere, sittliche Nichtswürdigkeit, als wenn sich jemand das Elend zu Nutze macht, um aus dem Elend des Nächsten Vortheil zu ziehen. Wenn es darauf ankommt, gegen diese Art der Ausbeutung die öffentliche Meinung anzurufen, so rufe ich mit, so laut ich kann. Ja ich möchte, daß die öffentliche Meinung ihre ganze Macht aufböte um diese gewissenloseste, unbarmherzigste Form der Habsucht zu strafen und zu brandmarken. Aber es ist zunächst falsch, diese Habsucht lediglich als eine

Eigenthümlichkeit bestimmter Berufsarten anzusehen. Es giebt nicht nur gewissenlose Börsenspieler, es giebt auch gewissenlose Fabrikbesitzer, es giebt auch gewissenlose Landwirthe, welche ihre Arbeiter aussaugen und ausbeuten. Die Habsucht ist eben ein allgemein menschliches Laster, das nicht auf dem Boden einzelner Berufsklassen, sondern nur durch allgemeine moralische Einwirkung bekämpft werden kann. Und glücklicherweise ist die bewußte und berechnende Ausbeutung der Noth doch nur eine vereinzelt auftretende Erscheinung, mag sie auch für unsere moralischen Wünsche noch viel zu oft auftreten. Ungleich häufiger sind schon die Fälle, wo Habsucht der Habsucht zum Opfer fällt. Wem der solide, ehrenhafte Verdienst, das freilich langsame und mühevolle, darum aber auch sichere Fortschreiten nicht genügt, wer sich in Folge dessen mit seinem Vermögen auf die schwankende Bahn der Speculation wagt, der ist doch in erster Linie selber Schuld daran, wenn ihn auf dieser Bahn ein Unheil trifft. Wenn wir mit besonderer Vorliebe heute von dem Aktienschwindel sprechen, so ist doch unverkennbar, daß ohne das ungestüme Verlangen des Publikums nach schnellem und maßlosem Verdienst diesem Schwindel die Hauptnahrung gefehlt haben würde. Bei den vielen Opfern des Aktienschwindels kann man nur sagen, es sei zu wünschen, daß die Menschen wenigstens durch Schaden klug würden.

Wo Habsucht und Habsucht zusammentreffen, kommt's schließlich nur darauf an, wer zufällig der Schlauere ist. Der, welcher dem andern an Schlauheit überlegen ist gewinnt, der andere verliert, aber vom sittlichen Standpunkte aus ist der Unterschied zwischen Beiden nicht gar zu groß. — Doch selbst diese, allerdings ziemlich zahlreichen Opfer der eigenen Begehrlichkeit geben uns noch nicht den eigentlichen Schlüssel zur Erklärung unsrer wirthschaftlichen Nothlage. Dieser Schlüssel liegt lediglich in der gesammten Tendenz des modernen Lebens. Die Tendenz unsrer Zeit zielt darauf hin, jeden Einzelnen für sein Wohl und Wehe immer mehr auf die eigene Verantwortlichkeit zu stellen, ihn der Bevormundung zu entlassen, damit er seine eigene Kraft zu prüfen und zu entwickeln vermöge. Auf allen Gebieten des Lebens trägt unsere Zeit das Gepräge eines vorherrschenden Subjectivismus. Das mittelalterliche Autoritätsprinzip hat dem modernen Freiheitsprinzip den Platz

räumen müssen. Die Wissenschaft ist emancipirt von jeder äußeren Autorität, die Kunst kümmert sich nicht mehr um die starren Regeln der alten Schule, sie schafft sich ihre Gesetze selbst, sie giebt freies, individuelles Leben. Dieser Subjectivismus auf geistigem Gebiet wird auf wirthschaftlichem Gebiet zum Prinzip der freien Concurrenz. So wenig der Subjectivismus ein zufälliges Produkt ist, so wenig ist es auch das Prinzip der freien Concurrenz. Beide Erscheinungen sind auf's Engste verbunden mit dem ganzen Stadium geschichtlicher Entwicklung, in dem wir uns befinden. Weder wir, noch die Juden haben das Prinzip der freien Concurrenz erfunden, aus allen Culturländern weht ein Geist auch zu uns herüber, der mächtiger ist als wir selber und der uns mit innerer Nothwendigkeit zu diesem Prinzip hindrängt. Und dieser Geist ist ein guter Geist. Er ist geboren aus dem ächt menschlichen Verlangen, die individuellen Kräfte zur höchsten Entfaltung zu bringen. Er ist der zur Mündigkeit erwachende Menschengeist, der sich bewußt wird, auf eigenen Füßen stehen zu können. Aber, das dürfen wir uns nicht verhehlen, dieses Prinzip der freien Concurrenz bringt unvermeidlich seine dunklen Schattenseiten mit sich, wenn es nicht eine nothwendige Ergänzung durch ein anderes Prinzip erhält. Das Prinzip der freien Concurrenz tritt erbarmungslos Alles nieder, was nicht Stich halten kann, es zermalmt alle diejenigen Existenzen, die ihm nicht gewachsen sind. Und das ist eben der gegenwärtige Zustand unserer wirthschaftlichen Lage, daß diese furchtbaren und grausamen Consequenzen eines Prinzips zu Tage treten, das eigentlich zum ersten Male in die Weltgeschichte eintritt. Die vernichteten oder die wenigstens fortwährend vor dem Abgrunde des Ruins stehenden Existenzen der Gegenwart sind zum allergeringsten Theil Opfer persönlicher Ausbeutung, sie sind vielmehr Opfer des Prinzips der freien Concurrenz. Hier entsteht nun die große Frage, wie den verheerenden Wirkungen des Prinzips vorgebeugt werden könne und solle. Und hier scheiden sich die Geister. Die Einen rufen: „Weg mit dem Prinzip überhaupt! Beschneidet die freie Concurrenz auf allen Gebieten des wirthschaftlichen Lebens, durch Beschränkung des Freihandels, durch Zunftzwang und ähnliche Mittel!“ Das ist der Weg, den die Reaktion empfiehlt und soweit sie vermag, auch

einschlägt. Der andere Weg heißt: „Erkennt das Prinzip voll und ganz an, aber arbeitet mit aller Kraft daran, daß nun auch diejenigen Elemente unseres Volkes, die bisher nicht concurrenzfähig waren, concurrenzfähig werden! Gebt ihnen die Mittel geistiger Ausbildung, sucht ihnen durch gesunde Creditanstalten und andere Institutionen auch die materiellen Mittel zu verschaffen, damit sie stark werden den Kampf ums Dasein zu bestehn". Dieser Weg ist der des Fortschritts. Es ist eine völlig unwahre Behauptung, daß der Fortschritt mit dem Manchesterthum identisch sei. Das Manchesterthum, dieses herzlose Prinzip das eben gar nichts weiter kennt als nur die freie Concurrenz, ist dem Fortschritt gegenüber schon eine zurückgebliebene Stufe. Einmal mußte der Fortschritt mit innerer Nothwendigkeit auch zum Manchesterthum führen, aber nur um dasselbe sofort auch wieder und zwar in der gründlichsten Weise zu überwinden. Dieses Drängen des Fortschritts auf gediegene, allgemeine Volksbildung, die Bildung freier Vereinigungen und Genossenschaften, um die vereinzelt schwachen und kampfunfähigen Elemente in der Vereinigung stark zu machen, ist einerseits eine nothwendige Ergänzung des Prinzips der freien Concurrenz, andererseits der Beweis, daß unser Fortschritt keineswegs im Manchesterthum stecken geblieben ist. Daß die Resultate, die auf diesem Wege zu verzeichnen sind, noch nicht so großartig und in die Augen fallend sind, wie Mancher wohl wünschen möchte, liegt in der Natur der Sache. Der Fortschritt will und muß auch in denjenigen Maßnahmen, durch die er einen Schutz gegen die verheerenden Wirkungen der freien Concurrenz schaffen will, das Prinzip der Freiheit unbedingt wahren. Er unterscheidet sich hierdurch wesentlich von der Socialdemokratie. In der Luft der Freiheit wachsen aber keine Treibhauspflanzen, die schnell und üppig emporschießen, um freilich ebenso schnell wieder zu verwelken. Was in dieser Luft wächst, entwickelt sich langsam und natürlich, dafür aber auch kräftig und gesund. Und dann dürfen wir nicht übersehen, daß wir uns wirthschaftlichen Zuständen gegenüber befinden, die in dieser Gestalt durchaus neu sind. Wenn sich unser Volk da nicht zu orientiren weiß, so ist das eben nicht zu verwundern.

Doch habe ich mich nicht scheinbar von meinem Gegenstande, der antisemitischen Petition, weit entfernt? Ich glaube nicht.

Jener Petition gegenüber kommt es eben hauptsächlich darauf an daran zu erinnern, daß auch in der Entwicklung unserer wirthschaftlichen Zustände ein inneres Gesetz waltet, daß diese Zustände nicht durch zufällige Bestrebungen einer einzelnen Partei oder gar eines verschwindenden Bruchtheils unserer Bevölkerung gemacht sind, sondern daß sie nothwendige Krisen sind, in die das moderne Zeitbewußtsein gelangt ist, nicht um in denselben stecken zu bleiben oder gar bei denselben umzukehren, sondern um durch dieselben hindurch zu gehen zu freierer und weiterer Entwicklung. Das Gefährliche an der Petition und der mit derselben im Zusammenhange stehenden Bewegung besteht darin, daß sie den Wahn zu erwecken sucht, als ob die Ideen des Fortschritts eigentlich gar nicht auf germanischem Boden zu Hause, sondern vielmehr eine importirte, fremdländische Waare wären, die lediglich ihre Vertreter unter den Juden fänden. Die Gegensätze in unserem wirthschaftlichen Leben werden nicht durch Semiten und Germanen, sondern durch Reaktion und Fortschritt repräsentirt. Der Geist des Fortschrittes ist nicht durch die Juden, auch nicht durch die Germanen gemacht. Er ist nichts als eine Lebensbethätigung des Menschengeistes überhaupt. Gelänge es auch den Urhebern der Petition, alle Juden aus Deutschland zu verbannen, den Geist des Fortschritts würden sie damit doch nicht bannen können! Gewiß wollen auch wir die wirthschaftliche Nothlage, die auf der Gegenwart lastet, bekämpfen, aber wir wollen es auf dem allein zu wirklich haltbaren und gesunden Zuständen führenden Wege des Fortschritts. Wir werden ja außerdem wiederum bald genug zu erfahren Gelegenheit haben, wie unfähig sich die Reaktion in dieser Hinsicht erweist.

Müssen wir also dagegen protestiren, daß unsere wirthschaftliche Lage durch die Juden hervorgerufen sei, so weisen wir auch die Behauptung zurück, daß unserem Culturleben durch das Judenthum eine Gefahr drohe. Cultur ist Bewältigung der Materie durch den Geist, ist Befreiung des Geistes von Allem, was nicht sein eigen ist. Cultur ist Ordnung, Gesittung, die in das Chaos des Menschenlebens hineingebracht wird, sie ist Humanisirung alles Rohen, Veredlung alles Gemeinen. Culturfeindlich ist deßhalb Alles, was der Freiheit und Autonomie des Geistes widerstrebt,

was die Verbreitung edler Gesittung und Bildung zu hindern sucht. Ja, wir haben culturfeindliche Mächte in unserem Volk, das dürfen wir uns nicht verhehlen. Das sind die Mächte, die keine allgemeinen Menschenrechte, sondern nur Vorrechte bestimmter Stände und Klassen anerkennen, die Mächte, denen das allgemeine Wohl nichts, ihr eigenes Wohl Alles gilt, die in egoistischer Interessenpolitik aufgehen, die von der Wissenschaft verlangen, sie solle umkehren, sobald sie alte Vorurtheile beseitigt. Im vorigen Jahre tagte im Monat August hier eine Versammlung lutherischer Pastoren, die einmüthig in der Entrüstung darüber war, daß unsere Jugend in der nach Falk'schem Sinne eingerichteten Volksschule viel zu viel lerne, und der bestellte Redner jener Versammlung erklärte in allem Ernste: „Wer wird dann noch die Stiefel putzen und die niederen Arbeiten verrichten wollen, wenn den Leuten in der Schule der Kopf mit gelehrten Dingen vollgepfropft wird!“ Wie oft habe ich als Prediger von den Vertretern des Grundbesitzes hören müssen, daß sie für ihre Person wohl die liberalen Anschauungen theilten, daß dieselben aber nicht gepredigt werden dürften, da sonst das Volk zu klug würde. Das nenne ich Ausbeutung und Verderbung des Volkes. Solche Denkweise ist recht eigentlich das culturfeindliche Prinzip. Aber das Judenthum? Ich wüßte nicht, wie dasselbe unserer Cultur gefährlich werden könnte. Lange von dem eigentlichen Culturleben ausgeschlossen und lediglich auf den Handel und den Gelderwerb angewiesen, lassen die Juden, nachdem auch ihnen die Stätten der Bildung und der Cultur erschlossen sind, durchaus nicht den Trieb, die ihnen gebotenen Güter der Cultur in sich aufzunehmen, vermissen. Ob dem Juden seine Religion gestatte, unser Culturleben ganz in sich aufzunehmen, oder wie weit der Jude mit seinem religiösen Standpunkte ein volles Eingehen in das Culturleben der Gegenwart vereinigen könne, das ist eine Frage, die uns nichts angeht, die wir ganz und gar dem Gewissen des einzelnen Juden überlassen müssen. Selbst wenn der orthodoxe Jude diese Frage in einzelnen Punkten verneinen sollte, so wäre das immer nur seine Sache, ein Schaden für unsre Cultur wäre daraus in keiner Weise zu befürchten. Inwiefern das Judenthum sich durch seine Orthodoxie den Genuß und die Theilnahme an der Cultur will verkümmern

lassen, oder wie weit es innerhalb seiner Confession den Kampf gegen seine Orthodoxie aufzunehmen gedenkt, weiß ich nicht, weil ich nicht darüber orientirt bin. Jedenfalls giebt es auch unter den Juden eine Reformpartei und im eigenen Interesse des Judenthums wünsche ich dieser Partei, daß sie ihre Arbeiten von den höchsten Gesichtspunkten aus auffassen und glücklich zu Ende führen möge! Jede Orthodoxie ist ja im Grunde culturfeindlich, weil sie den Geist nicht frei giebt und ohne sich selbst zu vernichten, auch nicht frei geben kann. Suchen wir Christen zunächst uns unsrer Orthodoxie zu erwehren und überlassen wir es den Juden, in ihrer Confession dasselbe zu thun!

An die Gefahren für das Culturleben reiht die Petition die Gefahren für unser sittliches Leben. In dieser Hinsicht wird auf die Corruption der öffentlichen Meinung durch feile und gewissenlose Zeitungsscribenten hingewiesen. Nun ist mir freilich jeder Protest gegen eine feile und gewissenlose Presse aus der Seele gesprochen. Ich kenne kaum eine größere Gefahr für unser Volk, als die, daß Charakterlosigkeit und Servilität sich zum Bildner der öffentlichen Meinung aufwirft. Vor jedem Organ, das mit Ueberzeugung für ein bestimmtes Princip kämpft, können wir Achtung haben, und wäre dieses Organ selbst die Kreuzzeitung. Aber jene Schaar von Reptilien, die ihr Dasein nur fristet, weil sie ihre Ueberzeugung verkauft, die jede Schwenkung in der Windrichtung der oberen Regionen sofort mitmacht, die ist und bleibt ein Gift für unser Volk. Daß aber die Leitung jener feilen und gewissenlosen Blätter auch nur vorwiegend in der Hand der Juden sei, wird sich schwerlich behaupten lassen. Eben so ungerecht wäre es andrerseits zu behaupten, daß einer bestimmten Partei die Sünden dieser Presse aufgebürdet werden könnten. So wenig ich mit den konservativen Interessen etwas zu thun habe, so kommt es mir doch nicht in den Sinn, den Organen der konservativen Partei feile Gewissenlosigkeit vorzuwerfen. Dieser Vorwurf trifft mit Fug und Recht nur diejenige Presse, welche auf allgemeines Verlangen schließlich jeder Partei zu dienen bereit ist, die nicht fragt: „Was ist wahr und recht"? sondern: „Was ist opportun und einträglich"? Wenn die Urheber jener Petition sich gegen diese Presse erheben und den Reichskanzler auf die Ge-

fahren dieser Presse hinweisen wollen, so will ich gerne der Erste sein, der eine solche Petition unterschreibt. Dieser Presse, werde sie nun von Juden oder Christen redigirt, wollen wir allesammt den Krieg erklären! —

Die Petition bezeichnet als ihr sittliches Ideal das der Ritterlichkeit, Geradheit und ächter Religiosität. Sie stellt die Ritterlichkeit voran, offenbar ist ihr diese die Hauptsache. Ich muß nun offen bekennen, daß ich als einfacher Bürger für dieses ritterliche Ideal nicht allzusehr schwärme. Und das ist mir nicht zu verdenken. Mir stehen die anspruchslosen, bürgerlichen Tugenden der Einfachheit, des Fleißes, des treuen Biedersinnes höher als die scheinbar glänzenden ritterlichen Tugenden, die nur zu oft nahe verwandt sind mit noblen Passionen. In der Kräftigung des bürgerlichen Gemeinsinnes sehe ich eine höhere Aufgabe als in der Verbreitung eines sogenannten ritterlichen Ideals, das bei Licht besehen gar oft nichts ist als eine glänzende Schale, für einen durch und durch faulen Kern. Das ritterliche Ideal ist das des Mittelalters, in unsrer Zeit ist es zumeist nichts als Nachäffung einer ritterlichen Romantik, Conservirung überlebter Formen des geselligen Lebens, nichts als Phrase und Schablone. Nein, jemehr das ritterliche Ideal wurmstichig wird, desto mehr wollen wir daran arbeiten, daß unser Volk in edlem, tüchtigen Bürgersinn erstarke! Diesem Ideal wird das Judenthum nicht gefährlich, so weit es nicht eben mit angesteckt ist von jenen noblen Passionen der „Ritter".

Nicht die Christen vor einem jüdischen Pseudo-Ideal, sondern uns Alle, Juden und Christen vor dem Nachäffen eines sogenannten ritterlichen Ideals zu bewahren, muß unsre Aufgabe sein. Es ist meiner ganzen Denkweise zuwider, irgend einer Klasse unseres Volkes feindlich gegenüberzustehen und diese in ihrer Gesammtheit für bestimmte Schäden verantwortlich zu machen. So denke ich auch nicht daran, mit diesen Ausführungen dem Adel gegenüber eine Ausnahme von meiner sonstigen Denkweise zu machen. Das aber ist meine Ueberzeugung, daß auch unser Adel nur moralisch gesund bleiben kann, wenn er das sogenannte ritterliche Ideal fallen läßt und statt dieses Separat-Ideals sich das allgemein menschliche Ideal zum Vorbild nimmt, wenn er über dem „Ritter" nicht vergißt, daß auch er in

erster Linie „Bürger“ ist, der „bürgerliche“ Pflichten zu erfüllen, „bürgerliche“ Tugenden zu üben hat. Vielleicht kann in dieser Beziehung mancher Ritter von manchem Juden noch etwas lernen, besonders was die eheliche Treue und das Familienleben anbetrifft.

Was aber endlich die Gefahren betrifft, die aus dem Judenthum für ächte Religiosität entstehen sollen, so scheinen doch die, welche von solchen Gefahren reden, das Wesen ächter Religiosität gewaltig zu verkennen. Aechte Religiosität ist so eng verwachsen mit dem menschlichen Geiste, daß sie die unerschütterlichste aller Gewalten ist. Sie ist das unzerreißbare Band, das den endlichen Menschengeist mit dem Unendlichen verbindet, sie ist das Bewußtsein des Ewigen in der Zeit, des Bleibenden in der Vergänglichkeit. Die Dogmen können zerfallen, kirchliche Institutionen können veralten. Aber ächte Religiosität, diese ursprünglichste Macht des Menschengemüths, diese glühende Begeisterung für das unendlich Gute, ist unverwüstlich. Sie ist lebendig geblieben, trotzdem die Priester sie so oft zu Carricaturen des Heiligsten verzerrt haben. Sie wird auch bleiben trotz des frevelhaften Fanatismus, für den sie so oft den Deckmantel abgeben muß. Und ächte Religiosität, die diese gefährlichsten, aus ihren falschen Freunden erwachsenen Widersacher immer wieder überwindet, sollte durch das Judenthum gefährdet werden können? Ich sehe zunächst nicht, daß das Judenthum überhaupt die Absicht hat, der ächten Religiosität den Krieg zu erklären. Wohl hat das Judenthum seine Pharisäer gehabt, hat sie ohne Zweifel auch noch. Aber haben wir denn nicht auch die unsrigen? Und sind denn unsre Pharisäer etwa weniger gefährlich als die jüdischen? Wir glauben an die ewige Dauer der Religion trotz unsrer Pharisäer und kirchlichen Zeloten, und die jüdischen Pharisäer sollten mächtiger sein als die unsrigen? Das Judenthum hat doch außer seinen Pharisäern auch seine Propheten. Es hat seinen Jesajas, der gewaltiges Zeugniß von der Barmherzigkeit ablegt, die mehr gilt als Opfer; es hat seinen Spinoza, den heiligen verstoßenen, der nach dem Zeugniß unseres Schleiermacher so voll Religion war und voll heiligen Geistes! Nun sagt man ja, daß Jerusalem tödtet die Propheten und steinigt, die zu ihm gesandt. Aber machen wir es denn in der christlichen Kirche

etwa besser? Soviel Propheten hat die jüdische Hierarchie nicht gesteinigt als die christliche Hierarchie auf ihren Scheiterhaufen verbrannt hat. Engherziger, unduldsamer ist das jüdische Priesterthum nicht gewesen als das christliche Priesterthum, kleinlicher, spitzfindiger und mehr die Brücke mit dem sittlichen Leben abbrechend ist der Talmud nicht als unsre Scholastik. Das Judenthum mag in seiner Entwicklung manche Ausgeburt zu verzeichnen haben, an den Jesuitismus mit seinen alle Moral untergrabenden Tendenzen reichen diese Ausgeburten schwerlich heran. — Die Urheber der Petition scheinen die wahren Feinde ächter Religiosität gar nicht zu ahnen. Diese Feinde, gegen die wir uns zu wehren haben, obgleich wir niemals fürchten, daß sie ächte Religiosität ausrotten können, sind die Buchstabenmenschen, die Männer des starren Confessionalismus, die auf das geschriebene Bekenntniß pochen und das lebendige Bekenntniß des Geistes verleugnen, die unfehlbaren Kirchenmänner, die sich zum Herrn über unser Gewissen und unsern Glauben aufwerfen! Solche Feinde hat das Judenthum, hat das Christenthum, hat überhaupt jede Religionsgemeinschaft. Diese Feinde ächter Religiosität befinden sich aber in einem ganz anderen Lager, als wo die Petition sie sucht. Daß das Judenthum diesen Feinden erliegen wird, daß diese Religionsform, die wie keine andere den weltgeschichtlichen Kampf zwischen Priesterreligion und Laiengewissen einst zur Darstellung gebracht hat, schließlich nichts übrig lassen sollte als einen starren Dogmatismus, ohne Begeisterung, ohne Leben, ich glaube es nicht. Ich glaube es am allerwenigsten, wenn wir, die Christen, mit aller Energie an das kirchliche Reformwerk herangehn um unsre Kirche zu einem lebendigen Geistestempel, zu einer Pflanzstätte ächter Religiosität zu machen. Bei solcher Arbeit werden auch die schlummernden religiösen Geister des Judenthums lebendig werden, diejenigen Elemente, die schon jetzt oder seit längerer Zeit in ihrer Confession für eine humane, ethische Reform des Religionswesens eintreten, werden dadurch gekräftigt und ermuthigt, auf der betretenen Bahn weiter zu gehen.

Wir sehen somit, daß die Petition auf allen Punkten, wo sie von Gefahren für unser Volksleben redet, den eigentlichen Hauptheerd dieser Gefahren übersieht. Daß

dem entsprechend auch die Mittel zum Schutze gegen diese Gefahren, welche die Petition empfiehlt, völlig verfehlt sein müssen, ist von vornherein selbstverständlich. Und wären diese Mittel nur verfehlt, dann wäre die Sache noch nicht so schlimm. Die Mittel sind aber geradezu verwerflich und gefährlich. Zuerst soll der Staat die Masseneinwandrung der Juden von Osten her erschweren. Ich lasse die Frage, ob eine solche Masseneinwandrung thatsächlich vorhanden ist, dahingestellt. Man hat diese Masseneinwandrung auf Grund statistischen Materials in's Gebiet der Fabeln gewiesen und so weit ich das Material zu übersehen im Stande war, glaube ich allerdings nicht, daß wir ein Recht haben, von einer Masseneinwandrung der Juden zu reden. Aber selbst wenn eine solche Masseneinwandrung vorhanden wäre, dürfte dann eine solche Maßregel gegen die Juden gerechtfertigt scheinen? Wohin sollte es führen, wenn der Staat einen Jeden, der über die Grenze geht, erst nach seinem Glaubensbekenntniß fragen wollte! Dann dürfte morgen auch vielleicht eine Petition eingehen, worin beantragt wird, man solle Jeden, der einwandert, erst nach seinem politischen Glaubensbekenntniß fragen um auf diese Weise vielleicht dem bösen Liberalismus Zuwachs von außen zu erschweren. Man könnte dann auch vielleicht jedem Ultramontanen die Einwandrung erschweren wollen, und schließlich kämen wir dahin, daß jede Partei, welche zufällig im Staate die Oberhand hat, den Gesinnungsgenossen der andren Partei die Einwandrung erschwert. Worauf die Petition eigentlich hinaus will, sehen wir schon deutlicher in dem zweiten vorgeschlagenen Heilmittel: der Staat soll Börsen, Banken und — Zeitungen unter seine Controlle nehmen und einer möglichst hohen Steuer unterwerfen. Ich bin im Steuerwesen zu unbewandert, um über Zweckmäßigkeit oder Richtigkeit der Börsensteuer in dieser Stunde eine bestimmte Ansicht auszusprechen. Das aber weiß ich, daß eine amtliche Controlle über die Zeitungen nichts anderes besagen soll, als eine neue Form der Censur, und die Früchte, welche die Censur gebracht hat, kennen wir noch hinreichend, um in den Gelüsten nach Wiedereinführung derselben nichts weiter als die Reaktionsgelüste einer despotischen Partei, der der Rechtsstaat in der Seele zuwider ist und deren Ideal in dem absoluten Polizeistaat gipfelt,

zu erkennen. Nun aber der letzte Vorschlag, daß die Beamtenkreise mit dem Rechte der Wahl, ähnlich dem Officiercorps, ausgestattet werden. Die Naivetät dieses Vorschlags ist gradezu überraschend. Gegen wen ist denn dieser Vorschlag eigentlich gerichtet? Gegen die Juden? Gegen die Beamten? Nein, indirect doch gegen die Behörden. Ist es denn wirklich bei uns so, daß man sich in Beamtenstellungen „hineindrängen" kann, wie die Petition behauptet? Ich denke, Beamte werden ernannt, und wenn es wahr wäre, daß in die Beamtenkreise untüchtige oder gar gemeingefährliche, „die Autorität der Gesetze untergrabende" Elemente sich hineingedrängt hätten, so würde doch die Schuld dafür in erster Linie die Behörden treffen, welche ein solches „Hineindrängen" zugelassen hätten. Nein, ich habe eine bessere Meinung von unseren Behörden und von unserem Beamtenstande. Ich halte es für eine Verläumdung gegen unsere Beamten, daß unter denselben Elemente seien, welche die Autorität der Gesetze untergraben! Ich halte es für eine Verläumdung, daß der jüdische Beamte weniger gewissenhaft seine Pflicht thue, als der christliche! Ich halte es für eine Verläumdung, daß die Behörden, indem sie jüdische Beamte ernannt haben, sich von untüchtigen Elementen haben überrumpeln lassen. Zur Ehre unserer Behörden hoffe ich, daß sie auch weiterhin die Beamten ernennen werde, nicht mit Berücksichtigung ihres Glaubensbekenntnisses, sondern nur nach ihrer Tüchtigkeit und Brauchbarkeit. Im Interesse des Beamtenstandes selber halte ich es für absolut verderblich, wenn wir den einzelnen Beamtenkreisen ein solches Recht der Wahl, wie die Petition will, zuerkennen wollten. Das gäbe erst eine Bureaukratie! Schon jetzt ist für den Beamten die Gefahr, daß er seine höchste Ehre nicht lediglich in dem Bewußtsein treuester Pflichterfüllung, sondern in einem bureaukratischen Amtsbewußtsein suche, vorhanden. Wie nun aber, wenn der bureaukratische Kastengeist durch solche Maßregeln recht eigentlich eine gesetzliche Basis erhielte!

Was die Petition im letzten Grunde will, das geht aus diesen drei Vorschlägen deutlich genug hervor. Sie richtet sich zunächst gegen die Juden, will aber, indem sie den Juden einen Schlag versetzt, die gesammte freiheitliche Entwicklung unseres öffentlichen Lebens überhaupt treffen. Daß die Petition einen direkten Erfolg haben werde, glaube ich allerdings nun

und nimmer. Wenn die Urheber derselben auch freilich aussprechen, daß sie den gegenwärtigen Zeitpunkt als für ihre Bestrebungen äußerst günstig ansehen, so ist doch nach meiner Ueberzeugung absolut nicht zu fürchten, daß irgend welche Gesetze im Sinne der Petition zu Stande kommen sollten.

Wenn ich deshalb noch über die Folgen dieser Petition spreche, so meine ich damit nicht die direkten, sondern die indirekten. Und ohne Folgen wird die Petition allerdings nicht bleiben. Sie wird unvermeidlicherweise in ihren Kreisen dem Hochmuth des Pharisäismus neue Nahrung geben, sie wird jenen Kreisen den Blick für die Erkenntniß der eigenen Fehler trüben. Das ist doch das charakteristische Merkmal der ganzen Petition, daß sie das Judenthum zum Prügeljungen für alle Schäden unseres wirthschaftlichen und sittlichen Lebens zu machen sucht. Was nur bei uns schadhaft ist, das soll der Jude verbrochen haben. Die Petition kennt die Begriffe gut und böse nicht mehr, diese Begriffe sind ihr aufgegangen in Germanenthum und Judenthum. Habsucht existirt für die Petition nicht, nur jüdische Denkweise. So verwischt die Petition die einfachste sittliche Grundthatsache, daß in jedes Menschen Brust das Gute mit dem Bösen im Kampfe liegt, und daß die Frage, welche von beiden Mächten in ihm zum Siege kommt, nicht davon abhängt, welches Blut in seinen Adern fließt, welcher Nationalität er angehört, sondern von seiner sittlichen Willenskraft, von der Energie seiner freien sittlichen Entschließung. Die Petition erkennt in dem Juden nicht mehr den Menschen, den Bruder, den Nächsten, sie sieht in ihm nur den Fremdling, der kein Bürgerrecht, sondern nur Gastrecht besitzt. Das ist eine heillose Verwirrung der sittlichen Begriffe, doppelt heillos, wenn sie noch die Dreistigkeit besitzt, die Maske des Christenthums anzunehmen.

Man hat versucht, die ganze Judenfrage als eine solche hinzustellen, die gar nicht auf confessionellem Boden erwachsen wäre. Ich sehe nicht, wie man dieselbe von dem confessionellen Boden loslösen könnte. Der Jude wird doch nur so lange Jude genannt, als er einer bestimmten Religionsgemeinschaft angehört. Verläßt er diese, um zum Christenthum überzutreten, so wird er eben nicht mehr zu den Juden gerechnet. Und hier liegt nach meiner Ueberzeugung eine große Gefahr für das Judenthum. Die Petition und das ganze Treiben,

das damit im Zusammenhange steht, legt es den Juden so entsetzlich nahe, daß sie ja nur eines einzigen Schrittes bedürfen, um dem ganzen Haß, der auf ihren Namen gehäuft wird, zu entgehen. Sie brauchen ja nur diesen Namen Preis zu geben und einen andern, den Christennamen, dafür einzutauschen. Das aber heißt nach meiner Ueberzeugung, das Princip der Corruption in das Judenthum hineintragen, und ich kann nur wünschen und hoffen, daß das Judenthum selber diesem Princip energisch widersteht. Der Jude, der um der Schmach willen, die über seine Glaubensgenossen ergeht, seine Glaubensgenossen verläßt und um dieser Schmach zu entgehen, zu dem bequemen Mittel des Confessionswechsels greift, würde allerdings in meinen Augen ein verächtliches Geschöpf sein.

So gestatten Sie mir denn noch ein kurzes Schlußwort, das ich direct an diejenigen unter Ihnen richten möchte, die als Vertreter des Judenthums heute unter uns weilen. Ich rede als Christ, und ich denke nicht daran, meine religiöse Ueberzeugung als eine gleichgiltige Sache anzusehen. Im Gegentheil, dieselbe ist mir das Heiligste was ich habe. Das aber schließt nicht aus, daß ich mit vollem Ernste und mit voller Liebe mich an Sie wende. Daß Ihnen die Angriffe, die Schmähungen, die Sie in jüngster Zeit so reichlich erfahren haben, wehe thun, kann Ihnen Niemand verdenken. Dieselben müssen Sie um so tiefer verwunden, als es ja nicht ausbleiben kann, daß Ihre heiligsten Gefühle, Ihr Glaube, die Anhänglichkeit an Ihre Religion davon mitbetroffen werden. Aber ich bitte Sie: Lassen Sie sich nicht erbittern! Es wird grade in dieser Zeit für Sie ganz besonders darauf ankommen zu zeigen, daß Ihre Gegner mit Unrecht die Beschuldigungen erheben, von denen die Petition ausgeht. Und die Widerlegung durch die That wird immer die beste sein, besser als alle Broschüren, die geschrieben werden können. Jetzt, wo böswillige Augen doppelt scharf auf Sie sehen, werden Sie um so sorgsamer über sich wachen müssen. Wo man Ihnen Mangel an Patriotismus vorwirft, zeigen Sie um so freudiger bürgerlichen Gemeinsinn. Wo man von Ihnen sagt, daß Sie das Volk ausbeuten, da trachten Sie um so peinlicher nach Gerechtigkeit, da zeigen Sie, daß Sie mit freudigem Herzen Hand anlegen bei allen Arbeiten zur Beförderung des Volkswohls. Das

nennt das neue Testament: „Mit Wohlthun verstopfen die Ungerechtigkeit", und das wird Ihre schönste Aufgabe in dieser Zeit sein müssen.

Wenn Christen nicht mehr wissen, was ihre Pflicht ist, so scheue ich mich nicht, Ihnen, den Juden das Wort zuzurufen: „Segnet die euch fluchen! thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen!" Setzen Sie, ich bitte Sie, das Gebahren dieser Leute, die in der Judenhetze das große Wort führen, nicht auf Rechnung des Christenthums. Das ist kein Christenthum, das ist Afterchristenthum. Das Christenthum fragt nicht nach der äußern Form der Gottesverehrung, es fragt nur nach der Reinheit der Gesinnung und des Herzens. Es fragt nicht nach einem äußern Glaubensbekenntniß, es liebt den Menschen auch im Juden und Heiden. Es ist nicht bekehrungssüchtig und nicht verfolgungssüchtig. Es sucht nicht Einerleiheit der religiösen Begriffe, sondern Einigkeit im Geiste. Mein Christenthum hindert mich nicht, mit den Juden zusammenzuarbeiten an den großen Aufgaben der Menschheit, so wenig es Jesum gehindert hat, mit Heiden und Samaritern Freundschaft zu pflegen, ohne von ihnen ein bestimmtes Glaubensbekenntniß zu verlangen. Das Vorbild meines großen Meisters läßt mich das Gute auch in andern Religionsgemeinschaften achten und anerkennen, so daß ich weiß, es ist ächt im Sinne Jesu, wenn mir ein jüdischer Nathan höher steht als ein zelotischer christlicher Priester.

Mein Christenthum sagt mir, daß wenn auch alle gegen die Juden erhobenen Anklagen wahr wären, die Männer, welche in der Judenfrage das große Wort führen, doch nicht christlich handeln, weil ihr Thun nur allzudeutlich den Stempel des Hasses an der Stirn trägt.

Ich bin davon überzeugt, daß die Judenfrage nur auf religiösem Boden zur Lösung kommen kann. Aechte Religiosität, die nicht die Menschen gegen einander hetzt, sondern die Menschen mit einander aussöhnt, wird auch das Band der Gemeinschaft zwischen den getrennten Confessionen schaffen und finden müssen, damit sie zusammenwirken zum Heile der Menschheit. Sorge Jeder in seinem Kreise, daß diese Religiosität gefördert werde, dann werden wir die unheimlichen Geister, die sich gegenwärtig überall regen, am sichersten und nachdrücklichsten verscheuchen!

L. Burkhardt's Buchdruckerei (Otto Drewitz) in Berlin.